Kirchenbote

125 JAHRE

EVANGELISCHE LANDESKIRCHE DES KANTONS THURGAU | 125. JAHRGANG | NR.4 | APRIL 2018

Neuer Pfarrer – neue Gemeinde

Ein Pfarrstellenwechsel bringt für die Kirchgemeinde und die Pfarrperson viel Neues. Die Kirchgemeinde Amriswil-Sommeri und Lukas Butscher setzen auf Vertrauen. *Seite 10*

Bild: bb

Vorausschauend

Was passiert, wenn ich selber nicht mehr urteilsfähig bin? Das gute Zusammenspiel von fachlicher und kirchlicher Unterstützung sowie die persönliche Vorsorge ist für die Angehörigen von zentraler Bedeutung. *Seite 3*

Verwurzelt

Die Thurgauer Landfrauen leben mit christlichen Wurzeln und Traditionen. Sie übernehmen viele soziale und kulturelle Aufgaben in der Kirche und in der Gesamtgesellschaft. Eine Einschätzung der Präsidentin. *Seite 4*

Friedlich

Der jährliche «Internationale Friedensweg» am Bodensee und der an Ostern in Konstanz und Kreuzlingen startende «Marsch des Lebens für Israel» setzen verschiedene Akzente für Frieden und Versöhnung. *Seite 5 und 6*

STANDPUNKT

Das Alleinsein kann man üben

Vor zwei Jahren starb meine Mutter 87-jährig. In ihrem Nachlass fanden mein Bruder und ich ein Büchlein mit Telefonnummern. Von den etwa 50 Nummern war jede zweite durchgestrichen. Hinter diesen Namen stand ein Kreuz: Verstorben. Übrig geblieben waren die Nummern der Kinder, von ein paar Verwandten und Bekannten und von Ärzten.

Heute wird oft beklagt, dass es immer mehr einsame Alte gebe. Das trifft sicher zu. Aber: Was ist Einsamkeit? Und warum glauben wir, Einsamkeit sei schlimmer als Alleinsein?

Jeder Mensch, auch der junge, erlebt diese Gefühle anders. Alleinsein und Einsamkeit können von den Forderungen und Erwartungen anderer befreien. Aber sie können einen Menschen auch zermürben. Ist die zermürbende Einsamkeit vielleicht das Problem einer fehlenden Beziehung zu Gott, wie Lars Svendsen in seiner «Philosophie der Einsamkeit» schreibt?

Wer alleine ist, muss nicht einsam sein. In einer Gruppe kann man sich einsamer fühlen, als wenn man alleine wäre. Meine Mutter lebte zwar allein, aber sie fühlte sich nicht allein. Sie fühlte sich geborgen in Gott. Schon früh hat sie sich auf das Alter vorbereitet. Meine Mutter hat gewusst, dass man in Harmonie nur mit sich selbst sein kann, und dass man negative Befindlichkeiten aushalten muss, weil auch sie zu einem gelingenden Leben gehören – selbst wenn keine Aussicht mehr besteht auf eine stabile Gesundheit und gesellschaftliche Anerkennung. Das Alleinsein kann und soll man üben. Am besten schon als junger Mensch.

Esther Simon

KIRCHE UND VEREINE

Daniela Leuenberger

Alter: *57*
Wohnort: *Häuslenen*
Beruf: *Familienfrau, Katechetin für Regel- und heilpädagogischen Unterricht*
Kirchliches Engagement: *Vorstand Verein tecum, Katechetin*
Organisation: *Heilpädagogisches Zentrum Frauenfeld HPZ*
Hobbys: *Singen, Gitarre spielen, Velofahren, Ferien mit unserm «Bulli»*

Bild: zVg

Hohe Wertschätzung

Was gefällt Ihnen an Ihrer Organisation besonders?

Durch meine Arbeit in der Heilpädagogischen Schule in Frauenfeld begegne ich dem Leben in seiner ganzen Vielfalt. Ich erlebe die Echtheit in den Begegnungen mit den Schülerinnen und Schülern sowie die Herausforderung, die Geschichten der Bibel so zu gestalten, dass diese mit möglichst vielen Sinnen greifbar und erlebbar werden. Aber auch das innige, fröhliche und manchmal laute Singen mit den Schülern ist eine schöne Abwechslung.

Was könnte man verbessern in Ihrer Organisation?

Aufgrund unseres festen Platzes im Unterrichtsplan, erleben ich und meine katholische Kollegin eine hohe Wertschätzung von der Schule. Dank der Evangelischen Kirchgemeinde dürfen wir ausserdem in hellen, grossen Räumen unterrichten. Meiner Meinung nach gibt es nichts, was noch verbessert werden könnte.

Welchen Beitrag kann Ihre Organisation für die Gesellschaft leisten?

Kinder, denen aus irgendwelchen Gründen der Besuch der Regelschule verwehrt ist, finden bei uns einen Ort, an dem sie ihre Begabungen entfalten können. Sie werden gefördert und gefordert. Sind die Kinder zu Jugendlichen herangewachsen, wird, in Zusammenarbeit mit Eltern, Lehrpersonen, Schule und Berufsberatung, der geeignete Ort gesucht für die Zukunft. Zum Beispiel eine Lehrstelle.

Welche Rolle spielt der Glaube in Ihrem Leben? Können Sie dafür ein konkretes Beispiel nennen?

Vor bald 30 Jahren stand ich vor einer Aufgabe, der ich mich nicht gewachsen sah. Ich konnte ihr aber nicht ausweichen. Am Neujahrsgottesdienst bekam ich die Losung: «Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.» Bis heute bekomme ich aus dieser Gnade Kraft und bin sehr dankbar dafür.

Gibt es etwas, was die Kirche von Ihrer Organisation lernen könnte?

Eine Gemeinschaft ist erst vollständig und damit eine wirkliche Gemeinschaft, wenn alle dazu gehören. Es soll selbstverständlich sein, dass alle Menschen in jedem Gottesdienst, jeder kirchlichen Veranstaltung willkommen sind.

An den Fall der Fälle denken

Was passiert, wenn ich selber nicht mehr urteilsfähig bin? Eine Frage, die viele verdrängen. Kritisch wird es manchmal, weil nicht vorgesorgt wurde. Was im kirchlichen Umfeld und Bekanntenkreis bedacht werden sollte.

Roman Salzmann

Gutes soziales und kirchliches Umfeld und gute Beratung für die Vorsorge bei Urteilsunfähigkeit lassen schwierige Entscheide entspannter angehen.

Wenn Familien von der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (Kesb) begleitet und von den beauftragten Berufsbeiständen betreut werden, kann es in Ausnahmefällen zu Unstimmigkeiten kommen.

Kirchenmitarbeitende konfrontiert

Pfarrpersonen oder freiwillige kirchliche Mitarbeitende sehen sich gelegentlich mit Umständen konfrontiert, in denen ethische und Glaubensfragen gewälzt werden müssen, wenn es um eine Person geht, die nicht mehr urteilsfähig ist. Der Altnauer Pfarrer Guido Hemmeler erlebt beispielsweise eine Begebenheit, die in seinen Augen nicht ganz optimal läuft, weil eine Person sich im Heim nicht wohl fühlt und gegen den Willen des Lebenspartners nicht mehr im eigenen Haus wohnen kann. Er findet es deshalb wichtig, dass generell sensibilisiert wird. Der kritischen Momente ist er sich durchaus bewusst. Und doch fragt er sich, inwieweit die Würde von Menschen in Ausnahmesituationen gewahrt bleibt. Gerade wenn alte Menschen lieber zu Hause leben als in ein Heim zu ziehen, sieht er Handlungsbedarf und Vorteile für den Steuerzahler. Christian Jordi, Präsident der Erwachsenenschutzbehörde Kreuzlingen, kann solche kontroversen Diskussionen durchaus nachvollziehen. Indes: Oft lägen die Lösungen nicht auf der Hand.

Gutes Umfeld ist förderlich

Es sei vorbeugend wichtig, dass Menschen in einem Umfeld leben, das ihnen Halt gibt, sagt Jordi. Kirchgemeinden könnten wesentlich dazu beitragen. Die Zusammenarbeit mit den Kirchen sei zwar nicht institutionalisiert, aber die Kesb machten sehr gute Erfahrungen, wenn es um ethische oder religiöse Aspekte gehe: Es sei hilfreich, wenn Pfarrpersonen oder freiwillige Mitarbeitende in Kirchgemeinden Betroffene persönlich begleiten. Entsprechend hat die Kirche vorgesorgt: Kirchgemeinden und das landeskirchliche Weiterbildungszentrum Tecum bieten immer wieder Vorträge oder umfassende Kurse an, die Landeskirche arbeitet eng mit Fachorganisationen zusammen.

Pfarrer Lukas Weinhold begrüsst es, wenn sich Seelsorgepersonen einbringen: «Wenn sie die Betroffenen schon länger begleiten, können sie die Situation gut einschätzen.» Er ist im Kirchenrat der Evangelischen Landeskirche Thurgau für das Ressort Seelsorge zuständig und rät, dass man sich bei quälenden Fragen an die Pfarrerinnen oder Pfarrer vor Ort wendet. Es könne eine wesentliche Hilfe sein, mit einer unabhängigen, vertrauenswürdigen Person alles genau zu analysieren und mögliche Optionen oder Handlungsfelder ins Auge zu fassen.

Vorsorgeauftrag kann Klarheit schaffen

Jordi regt zudem an, vorausschauend Vorkehrungen zu treffen. Er spricht dabei den Vorsorgeauftrag an, in dem man den eigenen Vorsorgebeauftragten bestimmen kann. Er rät ebenso dazu, eine möglichst detaillierte Patientenverfügung zu verfassen, damit der eigene Wille möglichst schlüssig interpretiert werden kann. Gerade bei Paaren, die im Konkubinat leben, sei dies noch wertvoller. Weinhold half schon einige Male, eine Patientenverfügung zu verfassen oder den letzten Willen festzuhalten: «Dass meine Frau und ich je einen Vorsorgeauftrag erstellen, ist für uns eine Selbstverständlichkeit und generell zu empfehlen.»

Breit abgestützt

Im Fall der Fälle sei es immer heikel – egal wer die Massnahmen zu treffen habe, gibt Jordi zu bedenken: «Es ist immer eine Interessenabwägung, und es gibt gewisse medizinische oder seelsorgliche Sachzwänge zu berücksichtigen.» Er betont, dass die Berufsbeistände in engem Kontakt mit Ärzteschaft, Spitex und anderen Fachstellen stünden. Es sei das Ziel, möglichst breit abgestützt zu handeln. Weinhold weiss um die Chancen und Grenzen, die darin liegen, wenn kirchliche Mitarbeitende betroffene Familienangehörige begleiten: «Wenn es um rechtliche Aspekte geht, werden die Seelsorgenden auf juristische Fachpersonen verweisen.»

Jordi berichtet von Konstellationen, in denen betroffene Familien sehr dankbar seien, wenn sie auf die professionelle Begleitung zählen können: «Das ist sogar der Normalfall. Denn ein Berufsbeistand kann die schweren Entscheide übernehmen, und die Beziehungen in den Familien werden entlastet.»

Landfrauen sind gut verwurzelt

Tradition und christliche Werte prägen die Thurgauer Landfrauen. Sie übernehmen soziale und kulturelle Aufgaben in Kirche und Gesellschaft. Landfrauentage werden traditionell in Kirchen abgehalten.

Trudi Krieg

Landfrauen leben besonders stark mit dem Rhythmus der Natur und auch mit den Traditionen im Jahresablauf. Vogelgezwitscher und die ersten Blumen locken jetzt in den Garten. Dort sind zuerst noch Aufräumarbeiten angesagt, bevor neu gesät und gepflanzt werden kann. Aber die Vorfreude, der Bewegungsdrang, Entschlacken und neu Anpacken, das alles stimmt auf den Frühling ein. Höhepunkt ist dabei das Osterfest, der wichtigste Tag im Kirchenjahr. Im und um das Haus wird festlich herausgeputzt und die Bedeutung des Tages mit einem besonders festlichen Essen hervorgehoben.

Gemeinsamkeiten

Regula Böhi-Zbinden ist Präsidentin des Thurgauer Landfrauenverbands. Über 50 Sektionen im ganzen Kanton gehören dazu. Längst sind nicht mehr ausschliesslich Bäuerinnen im Verband. Es sind auch Frauen von Gewerbetreibenden dabei, ausser Haus berufstätige Frauen, einfach Frauen vom Land. Der Verband ist konfessionell und politisch neutral. Tradition und christliche Grundwerte sind aber stark motivierend für das Tun der Landfrauen. Die Landfrauenvereine haben auch eine soziale Aufgabe in der Gesellschaft. Vom Verband aus geregelt sind viele dienende Tätigkeiten wie Hauspflege, gesunde Ernährung, Weiterbildung. Hilfeleistungen an ältere oder sonst hilfsbedürftige Mitglieder, auch Alleinerziehende gehören wie selbstverständlich dazu. Das ist vereinsspezifisch und von der Geschichte geprägt.

Bild: tk

Für die Präsidentin der Thurgauer Landfrauen, Regula Böhi-Zbinden aus Friltschen, bedeuten christliche Werte im Zusammenleben viel.

Höhepunkte im Jahresablauf

Die ersten Höhepunkte im Jahr sind für die Frauen vom Thurgauer Landfrauenverband jeweils die Landfrauentage, welche seit 1929 traditionell in Kirchen der verschiedenen Regionen abgehalten werden. Die Kirche ist ein würdiger Ort, der dem Anlass ein gewisses Gewicht gibt, finden die Frauen vom Vorstand, und für die Landfrauen ist das seit Jahrzehnten so. Mit dem Lied «Grosser Gott, wir loben dich» wird die Feier jeweils begonnen. Das Lied kennen alle, auch Frauen, die sonst keine grossen Kirchgängerinnen sind. Auch die Orgelbegleitung gehört dazu: «Wir leben in einem christlichen Land und da gehören solche Traditionen dazu», findet die Präsidentin Regula Böhi-Zbinden. Ihr selber bedeuten die christlichen Werte viel, weil sie beim Zusammenleben und Arbeiten eine Hilfe sind: Einander mit Wohlwollen und Respekt begegnen, über den eigenen Tellerrand blicken, den Schwächeren Hilfe anbieten und die Menschen so annehmen, wie sie sind. Bewusst werden für die Landfrauentage Referentinnen oder Referenten gesucht, die für den nicht immer einfachen Alltag Ermutigung und Zuspruch bieten. Das lässt sich oft in Bibelversen finden. Der persönliche Kontakt mit Vorstandsmitgliedern der einzelnen Sektionen ist Böhi wichtig: «Die Frauen sollen wissen, an wen sie sich bei Schwierigkeiten wenden können.»

Autonom, selbstverantwortlich

Abgesehen von den gemeinsamen Anlässen wie den Landfrauentagen und dem Witfrauentag, der alljährlich im Juni stattfindet, sind die einzelnen Sektionen autonom und selbstverantwortlich. In vielen Sektionen übernehmen die Landfrauen in den Kirchgemeinden Aufgaben wie die Gestaltung des Erntedankgottesdienstes, Suppenzmittag oder Kirchendekorationen.

Hunderte Menschen werden auch in diesem Jahr rund um den Bodensee für den Frieden auf die Strassen gehen.

Beim «Marsch des Lebens für Israel» gibt es immer wieder Kundgebungen wie auf dem Gallusplatz in St. Gallen.

Einstehen für eine bessere Welt

Friedenskundgebungen zu Ostern haben eine lange Tradition. Seit über 60 Jahren engagieren sich Menschen an Ostermärschen für Frieden und Gerechtigkeit. Was treibt Thurgauer an?

Pascal Häderli

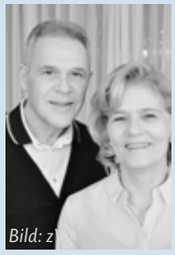
An den kommenden Ostertagen ziehen weltweit Tausende Friedensaktivisten wieder durch die Strassen, um für ihre Überzeugungen einzustehen. Der «Internationale Friedensweg» ist einer der bekanntesten Ostermärsche der Schweiz mit über 800 Teilnehmern. Er findet seit 2009 jedes Jahr in einer Stadt am Bodensee statt. Dieses Jahr ist Bregenz der Gastgeber. Den Friedensweg organisieren verschiedene Arbeitsgruppen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Mit dabei ist auch der Güttinger Christian Brönimann von der Institution Betula in Romanshorn. Er ist seit 2015 Mitglied der Spurgruppe Schweiz und verantwortlich für den Kontakt zu Partnerorganisationen, die Website und das Spendensammeln. Unter dem Motto «Geld macht Krieg, Dialog macht Frieden» wollen die Veranstalter dieses Jahr die friedensträchtige Funktion des Dialoges thematisieren und sich für Frieden und gerechte Ressourcenverteilung stark machen.

«Als Bürger und Konsument kann ich sehr wohl mitbeeinflussen, welche Entwicklungen begünstigt werden.» *Christian Brönimann*

Christian Brönimann sieht sich in seinem Engagement für den «Friedensweg» verpflichtet: «Schaut man Tag für Tag in die Zeitungen, dann sieht man, wieso Engagement wichtig ist.» Er betont weiter: «Manche Elendsregionen oder Brennpunkte werden nicht mal mehr wahrgenommen.» Darum ist Brönimann auch von der Wirkung der Ostermärsche überzeugt: «Es macht Sinn, sich mit der Friedensförderung auseinanderzusetzen und andere Modelle davon kennenzulernen. Wir setzen ein farbiges und fröhliches Zeichen, dass es auch Andersdenkende gibt.» Ermutigend fügt er hinzu: «Auch als kleiner Bürger kann ich mitbestimmen, welche Entwicklungen begünstigt werden.»

Neue Märsche, bekannte Themen

Krieg und Frieden sind Themen, die die Gesellschaft aktuell beschäftigen. Zu Ostern gibt es aber auch Märsche, welche sich mit der Thematisierung von Vergangenem beschäftigen, wie der «Marsch des Lebens für Israel». Er dient der Aufarbeitung der Judenverfolgung und der antisemitischen Geschichte in der Schweiz. Am Ostermontag fällt mit dem Marsch Konstanz-Kreuzlingen der Startschuss für den einmonatigen Gedenkmarsch quer durch die Schweiz. Das Ziel ist der UNO-Hauptsitz in Genf. Urs Jundt ist langjähriger Teilnehmer des Marsches und leitet dieses Jahr die Organisation der Startveranstaltung Konstanz-Kreuzlingen zusammen mit seiner Frau Susanna. Das Schicksal der Juden im zweiten Weltkrieg und das Mitwirken der Schweiz bei der Deportierung beschäftigt sie seit langem. Die beiden sind fasziniert von der Wirkung des Anlasses. «Offizielle Stellen aus Politik und Wissenschaft sind beidseits immer mehr bereit, sich mit der zum Teil unrühmlichen Vergangenheit zu beschäftigen und daraus zu lernen», meint Urs Jundt.



«Nicht aufgearbeitete Vergangenheit trübt den Blick für die Realität der Gegenwart und birgt Gefahren für die Zukunft.» *Urs und Susanna Jundt*

Diese Bereitschaft begann erst vor einigen Jahrzehnten, betont er weiter. Die Schweiz habe aber noch viel Nachholbedarf: «Im Vergleich zur weltweiten Bewegung müssen wir noch einiges unserer antisemitischen Geschichte aufarbeiten.» Urs Jundt hat dementsprechend hohe Erwartungen an den Marsch: «Wir erhoffen uns eine ungeschminkte Erinnerungskultur an den Antisemitismus. Die Menschen sollen zu ihren Fehlern stehen und daraus lernen, damit sich ein solches Ereignis nicht wiederholt.» «Denn», so betont Jundt, «nur mit einer aufgearbeiteten Vergangenheit hat man einen ungetrübten Blick für die Realität der Gegenwart und die Gefahren der Zukunft.» *Seite 6*

Der Marsch des Lebens für Israel und der Internationale Bodensee-Friedensweg finden beide am Ostermontag statt. Weitere Informationen unter www.marschdeslebens.ch oder www.bodensee-friedensweg.org.

Diskutieren Sie mit auf www.kirchenbote-tg.ch!

Was hat der Frieden mit Ostern zu tun?

In den 80er-Jahren hiessen sie alle noch «Ostermärsche» – die gewaltfreien Friedenskundgebungen, die über die Ostertage gegen atomare Aufrüstung und Krieg stattfanden. In der heutigen Zeit grösserer geopolitischer Unsicherheiten ist die Frage aktueller denn je: Was hat der Frieden mit Ostern zu tun?

Spannender Aspekt: Kirchliche Gruppen finden sich bei den unterschiedlichsten Anlässen in Gemeinschaft mit Friedens-, Menschenrechts- und Ökogruppen, aber auch mit Gewerkschaften und Parteien. Der Kirchenbote befragte Organisatoren (Seite 5) und Teilnehmende an Friedensmärschen (Meinungen links und rechts auf dieser Seite), was ihre Motivation und ihr Bezug zum Osterfest ist.

Dialog statt «kapitalistisch-militaristischer Komplex»

Der internationale Bodensee-Friedensweg sieht sich in der Tradition der europäischen Ostermärsche, die von der pazifistischen Anti-Atombewegung der 50er-Jahre in England ausgingen und ihren Höhepunkt in den 80er-Jahren im Zusammenhang mit der Stationierung von amerikanischen Atomwaffen in Deutschland erlebten. Den Schwerpunkt des Bodensee-Friedenswegs 2018 sehen die Organisatoren auf der «lebens- und friedensträchtigen Macht des Dialogs im Unterschied zum kapitalistisch-militaristischen Komplex, dessen bedrohliches Wuchern unser aller Lebensgrundlage» gefährde.

«Pazifistischer Gedanke» in Osterbotschaft enthalten

Die Verbindung zu Ostern wird in den Unterlagen der Organisatoren zum Bodensee-Friedensweg 2018 nicht thematisiert. Wolfgang Buff, Friedensbeauftragter der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, erklärte im Jahr 2014 die Verbindung der Friedenskundgebungen mit Ostern so: «Dass die Demonstrationen an Ostern stattfinden, ist kein Zufall.» Zum einen liege es daran, dass die Menschen über Ostern Zeit hätten. Zum andern seien die «Lebensbejahung» und der «pazifistische Gedanke» in der christlichen Osterbotschaft tief verankert. Daher sei es selbstverständlich, dass die Kirchen seit den ersten Demonstrationen immer wieder dabei gewesen seien.

Die Redaktion des Kirchenboten hat eine Pfarrerin und einen Jungpolitiker aus dem Thurgau gefragt, was sie motiviert, am Bodensee-Friedensweg am 2. April 2018 in Bregenz dabei zu sein und ob sie einen Bezug zum christlichen Osterfest sehen. *er*

Am Bodensee werden nicht nur Waffen produziert, sondern auch die Friedensbotschaft wird verkündet wie hier an einem Ostermarsch in Friedrichshafen.

Einigkeit beim Thema Frieden

zVg

Ich werde am 2. April auf jeden Fall am Friedensweg in Bregenz dabei sein. Für die Thurgauer Jungsozialisten Juso gehört die Friedenskundgebung zu den Fixpunkten im Jahresprogramm.

Am Friedensweg imponiert mir, dass sich Menschen mit ganz unterschiedlicher Motivation für den Frieden einsetzen und das nicht nur in einer Kundgebung zeigen, sondern sich in Workshops auch Gedanken machen, was sie selbst durch ihr eigenes Engagement zu einer friedlicheren und gerechteren Welt beitragen können.

Mir ist bewusst, dass die Teilnehmer des Friedenswegs sich in anderen Fragen nicht immer einig wären. Die Motivation für das Engagement für den Frieden ist unterschiedlich und doch sind wir uns hier einig.

Dass kirchliche Gruppen mitmachen, verstehe ich so, dass ihre religiösen Überzeugungen sie dazu führen, sich für Frieden und Gerechtigkeit in der Welt zu engagieren. Die Vorstellung, dass religiöse Menschen gesellschaftliche und politische Verantwortung für den sozialen und gesellschaftlichen Fortschritt übernehmen, ist mir aus meinem familiären Umfeld nicht fremd.

Ich meine auch, dass es zu kurz greift, wenn es Leute gibt, die die Religionen dieser Welt mit Fundamentalismus und Fanatismus gleichsetzen und sie pauschal für Krieg und Gewalt auf dieser Welt verantwortlich machen. Religionen lassen sich dort instrumentalisieren, wo im Hintergrund wirtschaftliche und soziale Ungerechtigkeiten bestehen.

Beat Schenk, Friedensweg-Teilnehmer und Präsident der Jungsozialisten Juso Thurgau, Weinfelden

Frieden zu stiften ist unser Auftrag

zVg

Weltfriede wird nur funktionieren mit gerechten und transparenten politischen und global-ökonomischen Verhältnissen. Friede auf Erden ist ein kleines und unvollkommenes Gleichnis des Friedens Gottes. Aber das ist ja schon viel. Veranstaltungen wie der Bodensee-Friedensweg halten die Erinnerung daran wach, dass wir noch nicht so weit sind. Solange hier Waffen produziert und verkauft werden, sind wir weit entfernt von friedlichen Verhältnissen.

Das Evangelium beschreibt unseren Auftrag als Christinnen und Christen: Frieden zu stiften, Versöhnung zu leben, Flüchtlinge zu beherbergen, Bedrohte zu schützen, für Gerechtigkeit einzutreten. Gewaltfreie Lösungen sind möglich. Sie sind schmerzhaft, weil sie eigene, besonders wirtschaftliche, Interessen berühren. Sie sind langwierig und müssen mühsam gelernt werden. Sie sind aber die Lösungen, die sich als roter Faden durch die Bibel ziehen und biblisch geboten sind.

Nicht nur in der Osterbotschaft ist der christliche Friedensgedanke verankert. Angefangen vom «Bogen, den Gott in die Wolken stellt» (Genesis 9,13) als ganz grosses Abrüstungs- und Friedensangebot für alle, die nachher geboren werden, redet die Bibel vom einem Frieden, in dem Todfeinde friedlich miteinander umgehen: Der Wolf lässt das Lamm in Ruhe. (Jesaja 65,25). Und mit einem Gott, der am Kreuz sein Leben für uns gibt, kann man keinen Krieg machen.

Martina Brendler, Friedensweg-Teilnehmerin und Pfarrerin in Romanshorn

Bild: pixabay.com

Ich kenne einen

der liess sich von uns die Chancen vermasseln
der liess sich von uns das Handwerk legen
der liess sich einen Strick drehen
der liess sich von uns in die Pfanne hauen
der liess sich von uns aufs KREUZ legen
der liess sich von uns Nägel mit Köpfen machen
der liess sich von uns festnageln auf sein Wort
der liess sich seine Sache was kosten
der liess sich sehen am dritten Tag

Der konnte sich sehen lassen

*Lothar Zenetti (*1926)*
Liederbuch rise up 029

WEGZEICHEN

«So sollt ihr beten: Unser Vater im Himmel, geheiligt werde dein Name.» *Matthäus 6,9*

Was bedeutet es, einen Namen zu heiligen? Welche Macht haben Namen? Und warum fallen mir dazu ausgerechnet Gott und Voldemort ein?

Die Namen dieser zwei Personen faszinieren mich, weil sie nicht ausgesprochen werden. Wenn die Zauberer und Hexen in «Harry Potter» über Voldemort (der schwarze Magier und Gegenspieler von Harry Potter) reden, sprechen sie von «dem, dessen Name nicht genannt werden darf» oder «du weisst schon wem». Und wenn Jüdinnen und Juden von oder zu ihrem Gott sprechen, nennen sie ihn «adonaj» (hebräisch für «mein Herr»).

Wenn ich den Namen Gottes nicht ausspreche, bekenne ich, dass ich ihn in unseren menschlichen Kategorien nicht fassen kann, weder in einem Begriff, noch in einem Geschlecht, noch in einer materiellen Form. Ich kann mir Bilder von ihm machen. Der Allmächtige, die Lebensquelle, der Ewige, die Geistkraft, der Christus. Aber kein Bild wird ihm gerecht. Wenn ich Gott in kein Wort zwängen kann, habe ich auch keine Macht über ihn. Ich kann ihn nicht für meine Zwecke instrumentalisieren. Trotzdem: Obwohl er sich mir entzieht, kann ich mit ihm kommunizieren: Ich kann ihn anreden, zu ihm beten, auf ihn vertrauen.

Wenn die Hexen und Zauberer den Namen von Voldemort nicht aussprechen, können sie ihre Vorstellung von ihm nicht mit ihrer Vernunft kontrollieren. Sein Wesen ist nicht fassbar und seine Macht übermenschlich. Sie fürchten sich immer mehr vor ihm. Dass Harry Potter sich nicht davor scheut, Voldemorts Namen auszusprechen, deutet schon darauf hin, dass er Voldemorts Macht brechen kann. Denken Sie an Rumpelstilzchen: Das kleine Männchen kann so lange seine Macht über die Müllerstochter ausüben, bis sie seinen Namen nennt.

Indem wir den Namen einer Person absichtlich vermeiden, setzen wir sie in Distanz zu uns gewöhnlichen Menschen; wir heiligen, dämonisieren sie. In einem Roman ergibt sich so meistens eine epische Schlacht zwischen Gut und Böse. Diese Weigerung, den Namen des bösen Feindes auszusprechen, taucht denn auch in zahlreichen Fantasy-Romanen auf.

In unserem realen Leben hingegen ist dieses dualistische Denken gefährlich. Kein Mensch, keine Partei, kein Volk ist entweder gut oder böse. Auch wenn es manchmal verlockend ist, sich in einem Kampf der «Guten» gegen die «Bösen» zu sehen. Aber solche Einteilungen führen oft zu Vorurteilen, Ausgrenzung und Gewalt. Darum hoffe ich, dass wir, indem wir einander beim Namen nennen, einen Zugang zueinander finden und keinem Menschen übermenschliche Macht verleihen.

Livia Strauss

zVg

Die Autorin ist Theologiestudentin in Bern.

Bilder: cyr/pd

Ilaria Reller sitzt auf gepackten Koffern. Sie hat sich bei den Vorbereitungen auf ihren Sprachaufenthalt in Kanada vom Glauben leiten lassen.

«Plötzlich lief alles von selbst»

In der Pubertät finden Jugendliche heraus, wer sie sind. Sie führen erste Liebesbeziehungen, machen den Schritt ins Berufsleben und sie distanzieren sich häufig von ihren Eltern. Distanzieren sie sich auch von Gott?

Cyrill Rüegger

Ilaria Reller sitzt auf gepackten Koffern. Bald fliegt sie ab in Richtung Kanada, wo sie für drei Monate auf einer Pferderanch leben wird, um Französisch zu lernen. Natürlich sei ihr ein bisschen mulmig zumute. Sie freue sich aber auf die neue Erfahrung und darauf «mal weg von zuhause zu sein». Die angehende Lehrerin aus Andwil steht stellvertretend für Jugendliche, die langsam aber sicher den Gang in die Eigenständigkeit wagen. «Wer bin ich? Wo gehöre ich hin? Wer gehört zu mir?»: Das seien typische Fragen, die Jugendliche zwischen 14 und 20 Jahren beschäftigen, sagt Marina Martin. Die Jugendarbeiterin der Kirchgemeinde Erlen hat in ihrem Beruf täglich mit jungen Erwachsenen zu tun und kennt deren Befindlichkeiten. Welche Rolle spielt Gott in diesem Lebensabschnitt? «Es kommt darauf an, wie jemand aufgewachsen ist», antwortet sie. «Wächst jemand in einem christlich geprägten Elternhaus auf, besteht durchaus die Möglichkeit, dass er sich eine Weile von Gott distanziert, um den eigenen, persönlichen Glauben zu entdecken». Sie kenne aber auch Kinder, die christlich erzogen wurden und dann im Jugendalter eine eher kategorisierende Art entwickeln, die Welt zu sehen: «Erst mit zunehmender Lebenserfahrung erkennen sie, dass es viel mehr Grautöne gibt.» Häufig mache sie die weitere Erfahrung, dass junge Menschen ohne christliches Umfeld genau in diesem Alter zum Glauben an Gott fänden, freut sich Marina Martin.

Ilaria Reller

Marina Martin

Das trifft auch auf Ilaria Reller zu, die in Erlen die Jugendgruppe «Freeway» von Marina Martin besucht. Sie bezeichnet vor allem ihren Vater als «offen, aber eher kritisch». Das habe auf sie abgefärbt. Erst im Konfirmandenlager vor vier Jahren hat sie den Glauben für sich entdeckt. «Ich habe gemerkt, dass man viele Antworten findet, wenn man sich näher mit dem Glauben befasst.» Die Einstellung, Dinge zuerst einmal

GLAUBEN IM LEBEN

2018 widmet sich der Jahresschwerpunkt den verschiedenen Lebensphasen – von der Geburt bis zum Abschied. Es werden Leute porträtiert, spannende Geschichten erzählt und theologische Bezüge hergestellt. Der Schaukasten «Kirche konkret» gibt einen Überblick, was die Kirchen anbieten, um im Leben zu glauben und im Glauben zu leben.

THEOLOGISCHE HINTERGEDANKEN

«Wenn es um die Berufswahl geht, rate ich Jugendlichen, auf ihr Herz zu hören. Sie sollen herausfinden, welche Gaben, Stärken und Wünsche Gott in sie hineingelegt hat», sagt Jugendarbeiterin Marina Martin. Ein besonders eingängiger Bibelvers, der diesen Tipp untermalt, ist Johannes 15,5: «Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht.» Jesus vergleicht sich in dieser Bibelstelle mit dem Weinstock, Gott mit dem Weingärtner und die Menschen mit den Schösslingen. Was will er damit sagen? Gerade in der Pubertät prasseln viele kulturelle Einflüsse auf die jungen Menschen nieder – nicht immer mit positiven Folgen. Wenn man aber offen ist, die Fähigkeiten und Begabungen anzunehmen, die einem von Jesus und von Gott gegeben wurden, kann man dennoch sein Potenzial freisetzen und die besten Früchte hervorbringen. Dazu gehören hin und wieder auch schmerzliche Erfahrungen. Wenn ein Weinstock nämlich reich tragen soll, muss er von Zeit zu Zeit beschnitten werden. Letztlich findet man so aber auf den Lebensweg, auf dem man sich am besten entfalten kann. *cyr*

zu hinterfragen, habe ihr geholfen, eine persönliche Perspektive zu entwickeln und den Glauben nicht einfach «aufgesetzt zu bekommen».

Vom «Flow» mitgerissen

Ilaria kommt seither immer wieder auf Gott zurück und fragt, was wohl sein Plan für sie und ob das, was sie ausprobiert, nachhaltig ist. Doch wie antwortet Gott ihr konkret? Die 20-Jährige überlegt einen Moment, dann schmunzelt sie und sagt: «Ich bin ziemlich schlecht darin, Entscheidungen zu treffen. So war es auch, als es darum ging, den Sprachtaufenthalt zu buchen.» Sie habe lediglich gewusst, dass sie Französisch lernen wolle. Eines Tages erfuhr sie zufällig von einer Kollegin, die in Kanada ihren Französisch-Wortschatz aufgebessert hatte. «An Kanada hatte ich vorher gar nicht gedacht. Von da an kam ich in einen richtigen ‹Flow›. Innerhalb weniger Tage war alles organisiert. In solchen Momenten spüre ich, dass Gott mich anleitet.»

«Treten Roboter an meine Stelle?»

Bruno Ingold ist fünf Jahre jünger als Ilaria Reller. Er schaut sich derzeit nach einer Lehrstelle um. Eigentlich möchte der Teenager einen handwerklichen Beruf lernen, «doch dann frage ich mich wieder, ob diese Berufe nicht sowieso bald durch Roboter automatisiert werden.» Sorge bereitet ihm auch die Frage, ob er überhaupt eine passende Lehrstelle finden wird. Kann Gott auch in solchen Situationen helfen? Er schreibt ja keine Bewerbungen und geht auch nicht ans Vorstellungsgespräch. «Stimmt», antwortet Bruno, «aber manchmal spüre ich, dass Gott mir nahe ist. Wenn ich vor einer ungewohnten Situation stehe und Lampenfieber habe, dann macht mir dieses Gefühl Mut.»

Bruno Ingold

Maria Tâche, Jugendarbeiterin in der Kirchgemeinde Alterswilen-Hugelshofen, kennt Bruno Ingold von der Jungschar. Immer wieder kämen Jugendliche mit Fragen rund ums Erwachsenwerden auf sie zu. Das sei ein gutes Zeichen, denn: «Ich bin überzeugt: Kirche wird von jungen Leuten besucht, wenn sie eine Botschaft verkündet, die für junge Leute lebensrelevant ist. Auch wenn die Kirche nach der Konfirmation vielleicht für einige Zeit in den Hintergrund rückt, bleibt so doch etwas hängen.» Und natürlich könne die Kirche auch ganz konkret helfen. Bruno sei beispielsweise seit kurzem Leiter in der Jungschar. «Dort lernt er, Verantwortung zu übernehmen und damit einen weiteren Schritt ins Leben eines Erwachsenen zu machen.»

Maria Tâche

ORM GEMEINSCHAFT MIDLIFE-CRISIS 50PLUS PENSIONIERUNG ABSCHIED ERFÜLLTES LEBEN

Hat den Zugang zu seiner neuen Kirchgemeinde gefunden: der Amriswiler Pfarrer Lukas Butscher.

Neuer Pfarrer – neue Gemeinde

Ein Pfarrstellenwechsel bringt immer Veränderungen für die Kirchgemeinde mit sich. Nicht nur die Kirchbürger müssen sich an ein neues Gesicht und einen andern Stil gewöhnen, auch für die neue Pfarrerin, den neuen Pfarrer ist vieles fremd: kirchliche Beziehungen und das private Umfeld. Wie erleben sie ihren Neuanfang?

Brunhilde Bergmann

Seit Januar 2017 ist Lukas Butscher Pfarrer in der Kirchgemeinde Amriswil-Sommeri. «Ich wünsche allen jungen Berufskollegen, beim Neustart so viel Unterstützung zu erfahren wie ich.» Butscher schätzt die Vorteile im Teampfarramt. Ohne den erfahrenen Pfarrkollegen, der ihn gut eingeführt hat und bei Fragen zur Seite steht, und ohne die Unterstützung von Präsidentin und Vizepräsident wäre der Einstieg schwieriger gefallen. Zudem hat der Vorgänger im Schwerpunkt Kind und Familie «viel Pionierarbeit geleistet», wie er sich ausdrückt. «Im ersten Jahr war ich selber genug Veränderung. Jetzt im zweiten Jahr kann ich Impulse geben und mich auch stärker an Strukturveränderungen beteiligen.» Butscher baut auf das Engagement von Gemeindegliedern als Multiplikatoren. «Als Letztverantwortlicher traue ich den Freiwilligen etwas zu, aber ich fordere auch von ihnen.» Dass diese Form der Selbstverantwortung von der Behörde mitgetragen wird, zeugt vom intakten Vertrauensverhältnis zwischen Pfarrer und Behörde. «Ohne das könnte ich nicht arbeiten!»

Herausfordernde Selbständigkeit

Nicht allen gelingt der Start so gut. Selbst wenn die Profile im Bewerbungsverfahren sorgfältig abgeglichen wurden, ob die Chemie stimmt, kristallisiert sich erst im Lauf der Zeit heraus. Absolut unverzichtbar ist eine gute Einführung ins Amt durch die Behörde und eine Bezugsperson. Wenn dafür nicht genügend Zeit reserviert wird, sind Schwierigkeiten vorprogrammiert. «Ich fühlte mich allein gelassen», klagte eine Pfarrperson. «Die hohe Selbstständigkeit, die ich im Bewerbungsgespräch als Vorteil wertete, wurde zum Nachteil.» In der Anfangsphase halfen Pfarrkollegen mit ihrem offenen Ohr. Regelmässige persönliche Standortgespräche in der Startphase wurden vermisst, sie hätten geholfen, sicheren Boden unter den Füssen zu gewinnen. Dekanin Esther Walch Schindler weiss, wie wichtig so ein Austausch ist, besonders im Einzelpfarramt: «Ich weise alle Neuen auf unsere Intervisionsgruppe hin. Sie ermuntert besser einmal zu viel als gar nicht zu fragen. Und möglichst frühzeitig. Die sechs Pfarrerinnen und Pfarrer der Intervisionsgruppe bringen oft nützliche Aussensicht ein. Auf beidseitigen Wunsch vermittelt die Dekanin auch bei Schwierigkeiten. Sinnvoll findet Walch das Recht auf Mentoring, das seit kurzem – unabhängig von der Wahlfähigkeit – allen neuen Pfarrpersonen zusteht. Sie können sich auf Wunsch von erfahrenen Pfarrerinnen oder Pfarrern in der Anfangsphase begleiten lassen.

Über den Gartenzaun

Philipp und Simone Widler wirken seit eineinhalb Jahren im Pfarramt Tägerwilen. Sie sind mit ihren beiden kleinen Kindern auch privat am neuen Wirkungsort angekommen: «Als eher urban geprägtem Pfarrehepaar kommt es meiner Frau und mir sehr entgegen, dass wir nicht in einem Pfarrhaus abseits wohnen, sondern mittendrin im Wohnquartier mit vielen jungen Familien», sagt Philipp Widler. Aber auch Pfarrhausbewohner Lukas Butscher und Gattin sind als Privatpersonen in Amriswil angekommen. Der Pfarrer hat die Sichtschutzhecke beim Pfarrhaus radikal gestutzt: «Das gibt meiner Frau und mir zwar gerade weniger Privatsphäre, dafür ganz viele Gespräche über den Gartenzaun.»

Esther Simon vertieft sich in alten Ausgaben des Kirchenboten und macht geschichtliche Ereignisse zum Vergnügen.

«Geschichten» bleiben lebendig

Bild: sal

Seit dem Herbst 2017 betritt sie einmal im Monat am Mittwochmorgen das «Haus zur Gedult» in Frauenfeld: Esther Simon, über 40 Jahre lang Journalistin im Thurgau, ist auf dem Weg zur Redaktionskommissionssitzung. Sie stellt ihr Können, ihre Zeit und ihr Flair für Geschichte seit Beginn ihrer Pensionszeit in den Dienst des Thurgauer Kirchenboten.

Karin Kaspers-Elekes

«Wie diese Journalistinnen und Journalisten in dieser Gesprächsrunde, so wollte ich auch einmal werden», antwortet Esther Simon auf die Frage, was sie in jungen Jahren bewegt habe, Journalistin zu werden. Sie erinnert sich an den legendären Frühschoppen mit Werner Höfer, den sie als Jugendliche im Fernsehen schaute. Es habe dann aber noch ein paar Jahre gedauert, bis sie 1977 nach einer Tätigkeit in einem Buchverlag und an der Universität St. Gallen bei der Thurgauer Zeitung angefangen habe.

Menschen gerne haben

«Man muss sie hören alle beede», das ist für sie der wichtigste Grundsatz in ihrer journalistischen Arbeit bis heute. «Man muss die Menschen gerne haben und sie immer fair behandeln», führt Esther Simon aus. Dankbarkeit bestimmt ihren Rückblick auf 45 Berufsjahre und die Einsicht, dass nicht alles in ihren eigenen Händen lag. Starker Wille, Schaffenskraft und Gesundheit waren wesentlich. Und die vielen Begegnungen mit interessanten und liebenswürdigen Menschen: «Einige Kontakte pflege ich auch heute noch. Natürlich freut es mich, wenn sich Leute noch an ‹Geschichten› erinnern, die ich – manchmal vor Jahren – geschrieben habe. Prägend waren sicher die vielen Nächte und Sonntage, die ich durchgearbeitet habe. Geschadet hat es mir nicht!»

Geschichte relativiert Lebensereignisse

Historische Themen habe sie immer gern behandelt. «Wenn man sich mit Geschichte befasst, relativiert das ein paar Ereignisse im eigenen Leben.» Ihr besonderes Interesse führte dazu, dass sie mit einem ihrer Texte verhindern konnte, dass die SBB einem Neigezug den Namen Alfred Huggenberger gaben. «Daraus entstand eine sehr kontrovers geführte Debatte im Kanton, denn der Thurgauer Bauerndichter Huggenberger stand im Verdacht, mit den Nazis sympathisiert zu haben. Eine Studie, welche der Kanton dann in Auftrag gab, entkräftete den Vorwurf teilweise», erinnert sich Esther Simon.

«Nichts Sinnvolleres»

Über die Wahl in die Redaktionskommission des Kirchenboten habe sie sich sehr gefreut. «Die Arbeit beim Kirchenboten erachte ich als sehr sinnvoll. Der Kirchenbote wird gelesen, das erfahre ich immer wieder. Es gibt vielleicht nichts Sinnvolleres als die Frohe Botschaft weitergeben zu dürfen. Als Christin freue ich mich, an dieser Arbeit mitzuwirken.» Ein Projekt, das sie selbst im Rahmen ihrer neuen Tätigkeit angehen möchte: «Über das Alter schreiben. Es ist ja nicht so, dass die Älteren nur eine Last sind für die Gesellschaft und viel kosten, wenn sie krank sind. Dieses Thema wird leider immer wieder etwas zu einseitig dargestellt.»

125 Jahre – ein Vergnügen

Aktuell widmet Esther Simon sich der Jubiläumsgeschichte des Kirchenboten, der 125 Jahre alt wird. Sie verbringt Stunden in Archiven und fördert spannende Geschichtsmomente zutage, die im Kirchenboten zu lesen und zu sehen sind. Was sie motiviert, ist ein weiteres Mal ihr Interesse an der Geschichte. «Mich interessiert, wie die Menschen lebten, worüber sie sich freuten und was sie traurig machte. Das ist für mich eigentlich keine Arbeit, sondern ein Vergnügen», kommentiert Esther Simon. Das Vergnügen haben am Jubiläumsfest in der Kartause Ittingen am 26. April auch die Mitglieder des Kirchenbotenvereins und weitere Gäste: Esther Simon gibt ihnen anlässlich ihrer Festrede einen lebendigen Einblick in die Geschichte des Blattes und wird sich als «wandelndes historisches Lexikon» entpuppen. «Müsterchen»: Seite 12, «Kein Opfer zu gross»

KIRCHENBOTE DAMALS 125 JAHRE

Bild: Gabriele Pecoraino

Chöre bereichern heute wie vor 125 Jahren das Kirchenleben, wie hier der «Union Mass Choir» im Juni 2017.

KIRCHENBOTE DAMALS 125 JAHRE

Kein Opfer zu gross

Die Kirchenmusik ist immer wieder ein Thema im ersten Jahrgang des Kirchenboten von 1894. In der Nummer 4, die auf den April hin erschienen ist, druckte die Redaktion einen eindringlichen Aufruf des Kirchenrates zur Pflege des Liedgutes ab. Der Aufruf gipfelte in der Forderung zur Gründung von Kirchenchören. Seit der Einführung der paritätischen Schulen könnten die (evangelischen) Schüler «lange nicht mehr wie früher unsere herrlichen Choräle einüben». Überhaupt würden manche Choräle noch viel zu wenig gesungen, findet der Kirchenrat. Er ist überzeugt: «Kein Opfer darf uns zu gross sein, um unserer Kirche ihren Volksgesang lebenskräftig und erhebend zu erhalten.» In späteren Nummern des Kirchenboten wird man sehen, dass dieser Aufruf gefruchtet hat. Der Kirchenbote gibt auch der Hoffnung Ausdruck, dass bald Organistenkurse stattfinden könnten. Auch diese Hoffnung wird dann Realität. Die Nummer 4 berichtet überdies von der Eröffnung einer Sammelstelle für Liebesgaben. Annahmestelle ist bei Pfarrer Spengler in Mammern. Ein Bericht über die Synode vom 1. März 1894 rundet diese Ausgabe ab, die wiederum geprägt ist von vielen theologischen Betrachtungen und erbaulichen Geschichten. Die Synode beschloss, dass die Erinnerungsfeier an die Reformation künftig nicht mehr am Pfingstmontag, sondern am letzten Sonntag im Oktober stattfinden soll. *es*

Neue Präsidentin

Die Konferenz für Religionsunterricht der Evangelischen Landeskirche Thurgau tritt ihr 21. Jahr neu unter der Führung von Pia Oertig an. Susanne Meyer wurde an der Jahresversammlung nach zwei erfolgreichen Amtsdauern verabschiedet. In den vergangenen 20 Jahren wandelte sich der Verein von einer «Erfahrungsaustausch-Gruppe» zu einer gewerkschaftlichen Vertretung der Religions-Lehrpersonen. Als 2012 die Auflösung des Vereins zur Diskussion stand, übernahm Susanne Meyer-Büchi aus Wängi das Präsidium und gleiste beherzt und beharrlich bessere Anstellungsbedingungen für Katechetinnen und Katecheten auf. Ihrer Nachfolgerin Pia Oertig aus Frauenfeld rät sie, auch in Zukunft mit dem Kirchenrat zusammenzuarbeiten und auf Augenhöhe kompromissbereit aufeinander zuzugehen. Claudia Wäspi aus Schlatt wurde neu in den Vorstand gewählt. *bf*

Bild: zVg

Das Präsidium geht von Susanne Meyer (links) an Pia Oertig.

10. Hospiz- und Palliativtag

Auf den 12. April lädt die ***palliative ostschweiz*** nach Glarus zum 10. Hospiz- und Palliativtag ein. Fachpersonen aus dem In- und Ausland führen in verschiedenste Aspekte der Palliative Care ein. Während der Kanton Thurgau der erste der Ostschweizer Kantone war, der im Jahr 2011 über ein Gesetz und ein Umsetzungskonzept zur Palliative Care verfügte, geht es an anderen Orten ein wenig langsamer. Als Fachverband ist es die Aufgabe von palliative ostschweiz, mit den Kantonen so zusammen zu arbeiten, dass für Betroffene und ihre Angehörigen die bestmögliche und unkomplizierteste Erreichbarkeit palliativer Angebote generiert werden kann. «Glarus als Ort für unseren 10. Jubiläums-Hospiz- und Palliativtag zu wählen, dazu haben wir uns im Vorstand entschieden, um die Entwicklung der Palliative Care auch im Kanton Glarus zu unterstützen», so Katharina Linsi, Leiterin der Geschäftsstelle von palliative ostschweiz. Mehr Infos auf www.palliative-ostschweiz.ch. *kke*

Bild: fotolia.com

Palliativtag mit Thurgauern: Sorgekultur im Fokus.

IN KÜRZE

Fluchtwege. Das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz HEKS lancierte im März zusammen mit der Schweizerischen Flüchtlingshilfe eine Petition zur Schaffung von sicheren Fluchtwegen in die Schweiz. Fast 66 Millionen Menschen sind weltweit auf der Flucht. Informationen zur Petition auf www.zuflucht.jetzt. *pd*

Bleibt. Die reformierten Einwohner des Dörfchens Seelmatten in der Gemeinde Turbenthal ZH bleiben wie schon seit Jahrhunderten der evangelischen Kirchgemeinde Bichelsee im Kanton Thurgau angeschlossen. Nach Gesprächen zu einem Wechsel in die Kirchgemeinde Turbenthal sprach sich die Mehrheit der reformierten Seelmatter für diesen Verbleib aus. *ab*

Singt. Der Singer und Songwriter Toby Meyer gibt am 20. April in der evangelischen Kirche in Wängi und am 16. Juni in der evangelischen Kirche Matzingen je um 20 Uhr ein Konzert. *pd*

Übersetzt. Die vollständige Bibel ist jetzt in 674 Sprachen übersetzt. Das Neue Testament liegt in weiteren 1515 Sprachen vor, zumindest einzelne biblische Schriften sind in 1135 Sprachen veröffentlicht worden. Damit gibt es laut eines Berichts des Weltbundes der Bibelgesellschaften in 3324 von insgesamt ca. 7200 Sprachen mindestens ein Buch der Bibel. *pd*

Meldet. Aus dem Kanton Thurgau wurden der Nationalen Meldestelle gegen Menschenhandel und sexuelle Ausbeutung 2017 sieben Fälle von Verdacht auf Menschenhandel gemeldet. Der Verein ACT2012 eröffnete die Meldestelle im Oktober 2015 und arbeitet eng mit den Polizeiorganen und Opferhilfen zusammen. Mehr Infos auf www.act212.ch. *dg*

Bild: : Wikimedia commons

Bild: Deutscher Ethikrat

«Auch die Theologie verband sich mit den Studentenprotesten 1968», sagt der deutsche Theologe Wolfgang Huber (kleines Bild).

Politisch, persönlich, protestierend

Was ist öffentliche Theologie? Die 67. Internationale Theologische Bodenseekonferenz sucht nach Antworten: am 22. April in der Kartause Ittingen – mit dem bekannten deutschen Theologen Wolfgang Huber.

Pascal Häderli

Das Thema der Konferenz klingt vielversprechend und zukunftsorientiert: «Zwischen Protest und Reformationsjubiläum. Wie kann Theologie öffentlich wirken?» Doch bevor es in die Zukunft gehe, müsse die Vergangenheit verstanden werden, sagt Hauptreferent Wolfgang Huber. Er ist Professor an der Humboldt-Universität in Berlin und ehemaliger Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland. An der Bodenseekonferenz wird er während zwei Stunden das Thema beleuchten und auch für Fragen zur Verfügung stehen.

Zeitreise der Theologie

«Ich werde zunächst an die Zeit vor fünfzig Jahren erinnern, in welcher der Protestantismus sich in unterschiedlichen Formen mit dem studentischen Protest verband», erklärt Wolfgang Huber und fragt sich: «Ist davon noch etwas geblieben, oder handelt es sich um eine längst vergangene Zeit?» «Ein zweiter Rückblick gilt der Bürgerrechtsbewegung in der DDR. Von dort schaue ich dann auf unsere Zeit.» Glaube, Protest und Politik, das klingt zuerst gegensätzlich, aber Wolfgang Huber betont: «Der christliche Glaube ist so persönlich, wie er politisch ist.» Leider werde gerade die persönliche Dimension zu wenig thematisiert. Deshalb setze er sich für die Erweiterung der Vorstellung von öffentlicher Theologie ein.

Der Zeitpunkt sei denkbar richtig und wichtig: «Die Rolle der Kirchen verliert an Selbstverständlichkeit. Eine verbreitete Reaktion der Kirchen besteht darin, sich ins eigene Milieu zurückzuziehen und nur durch vereinzelte, politische Stellungnahmen in die Öffentlichkeit zurückzufinden.» Jedoch sei die Öffentlichkeit voll von politischen Themen, und die Kirchen müssten diese Themen wieder vermehrt aufgreifen.

Verpasste Chancen

Huber ist der Ansicht, dass gerade das Reformationsjubiläum gute Initiativen hervorbrachte, aber in Bezug auf eine öffentliche Theologie nur unzureichend genutzt wurde. Damit spricht er das Problem an, dass sich die Kirche zu stark an der weltpolitischen Agenda orientiert: «Die Interpretationsleistung, die öffentlich vertretene Theologie zu erbringen hat, kann ja nicht darin bestehen, dass sie sich einfach einem säkularen Konsens unterwirft und von Gott schweigt», sagt Huber. Die öffentliche Theologie müsse auch die Fragen aufrufen, die über diese Agenda hinausreichen, da sie explizit mit der Frage nach dem Gottesverhältnis des Menschen zu tun haben. Dann könne öffentliches theologisches Nachdenken den Diskurs über die grossen Fragen unserer Zeit nicht nur beleben, sondern auch neuen Klärungen zuführen.

Anmeldung und weitere Informationen unter www.tecum.ch

t e cum

Zentrum für Spiritualität, Bildung und Gemeindebau, Kartause Ittingen, 8532 Warth, www.tecum.ch, tecum@kartause.ch, T 052 748 41 41, F 052 748 41 47

Morgengebet. Jeden Mittwoch und Freitag, 7 Uhr im Mönchsgestühl der Klosterkirche.

Meditation. Kraft aus der Stille, Mittwoch, 11. April, 17.30 und 18.30 Uhr, öffentliche Meditation mit Thomas Bachofner.

Raum der Stille. Allgemeine Öffnung: Montag bis Freitag 14 bis 17 Uhr, Samstag/Sonntag 11 bis 17 Uhr.

«Mein Gott, warum?». 30. März, 20 Uhr, Psalmen-Rezital zum Karfreitag mit Christian Klischat, Schauspieler, und John Voirol, Saxophon. Klosterkeller, Eintritt frei.

Taizé-Feier. 1. April, 20.30 Uhr, Eine lichtvolle Feier der Auferstehung am Ostersonntagabend in der Klosterkirche.

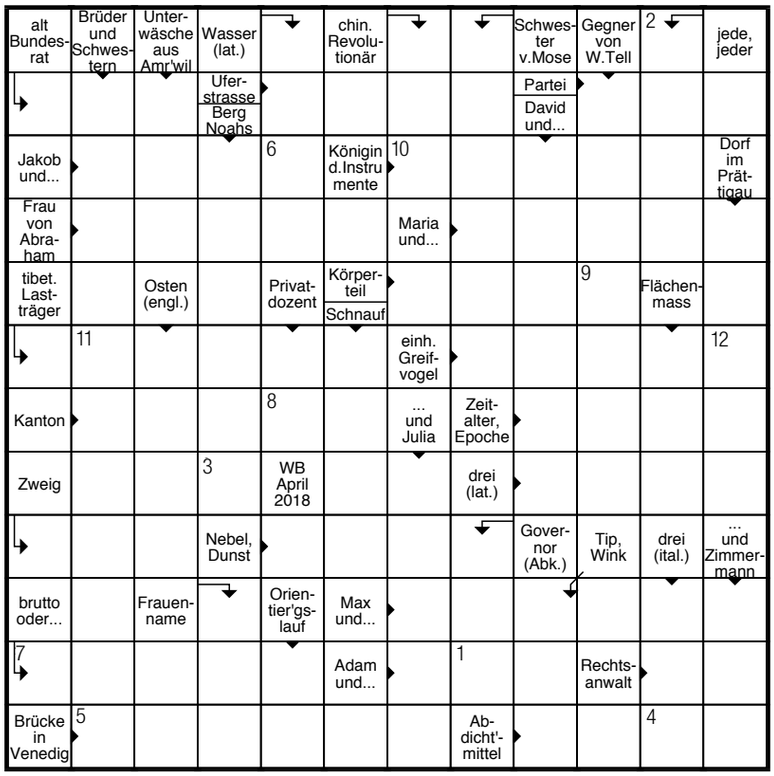
Besuchen–Begleiten–Begegnen. Ab 18. April, Grundkurs für freiwillig Mitarbeitende im Besuchsdienst. In Weinfelden.

Schreiben im Museum. 21. April, 9.15 bis 17 Uhr, «In Bildern lesen – mit Wörtern malen»; Schreibwerkstatt im Kunstmuseum.

Getrennt, geschieden. 25. April/5. und 30. Mai, Verarbeitungshilfen und neue Lebensperspektiven für die nächste Wegstrecke. Weinfelden und Kartause Ittingen.

WortSchatz. 28. April, 13.30 bis 16 Uhr, «Gib mir von diesem Wasser», Johannes 4,4–40: Ein Bibeltext – drei Auslegungen.

Jahresversammlung. 28. April, 16.30 Uhr, Der Verein tecum lädt zur 61. Jahresversammlung ein.



KREUZWORTRÄTSEL

Lösung auf Postkarte an: Kirchenbote, Rätsel, Kirchgasse 9, 9220 Bischofszell. Oder per Mail an raetsel@evang-tg.ch (E-Mail-Antworten in jedem Fall mit einer Postadresse versehen; mehrmalige Antworten pro E-Mail-Adresse mit unterschiedlicher Postanschrift kommen nicht in die Verlosung). Das Thema dieses Kreuzworträtsels von Wilfried Bührer lautet: Paare (Geschwisterpaare, Liebespaare etc.). Einsendeschluss ist der 10. April 2018. Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir einen Harass mit Thurgauer Produkten. Das Lösungswort und die Gewinnerin beziehungsweise der Gewinner werden in der nächsten Ausgabe publiziert. Die Lösungswörter der März-Ausgabe lauten «nicht stehlen»; den Harass mit Thurgauer Produkten bekommt Richard Bilgeri, Romanshorn.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12

Grafik: Sabine Bryner

MEDIENTIPP

Flucht und Religion im Film. Zum Thema Flucht und Migration sind in den letzten Jahren zahlreiche Filme produziert worden. Ungeschminkt und direkt tragen sie die Geschichten von Flüchtenden in unsere Wohnstuben und hinterfragen die europäische Flüchtlingspolitik. Das Thema Religion spielt dabei eine wichtige Rolle. Radio SRF 2, Perspektiven, 8. April, 8.30 Uhr.

Sehnsucht und Verheissung. Zu den zentralen Verheissungen des Gottes Israels gehört die vom Land. Christinnen und Christen sprechen vom «Heiligen Land», wenn sie das Gebiet links und rechts vom Jordan beschreiben. Aber: Kann man über «das Land» überhaupt theologisch nachdenken, ohne tagespolitisch zu werden? Der 70. Jahrestag der Gründung des Staates Israel gibt Anlass dazu. Radio SRF 2, Perspektiven, 15. April, 8.30 Uhr.

Neue Lust am Missionieren. In Tansania findet im Frühjahr 2018 die Weltmissionskonferenz des Ökumenischen Rates der Kirchen statt. Daran nehmen auch Schweizer Kirchenleute teil, die sich zum Thema «Mission» austauschen. Leere Kirchenbänke und steigende Mitgliederzahlen bei den Freikirchen zwingen die reformierten Kirchen in der Schweiz dazu, ihr Missionsverständnis zu überdenken. Radio SRF 2, Perspektiven, 22. April, 8.30 Uhr.

Impuls. Top Kick auf Radio Top – jeden Morgen ein Gedankenimpuls: Montag bis Freitag, ca. 6.45 Uhr, Samstag, ca. 7.45 Uhr. Top Church – jeden Sonntag Erfahrungsbericht («Läbe mit Gott», ca. 8.10 Uhr) und Kurzpredigt («Gedanke zum Sunntig», ca. 8.20 Uhr). *asw/pd*

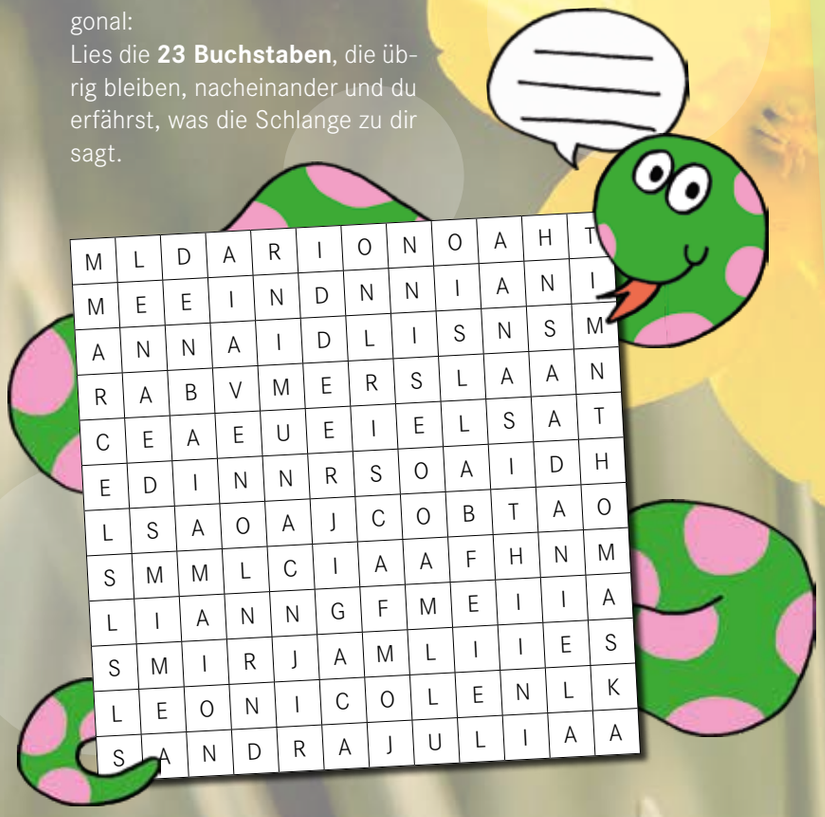
IMPRESSUM: Herausgeber Evangelischer Kirchenbotenverein des Kantons Thurgau **Redaktionskommission** Pfarrerin Karin Kaspers-Elekes (kke, Präsidentin), Pfarrerin Judith Engeler (je), Pfarrerin Rosemarie Hoffmann (rh), Ernst Ritzi (er), Andy Schindler-Walch (asw), Esther Simon (es) **Redaktion** Roman Salzmann (sal, Chefredaktor), Cyrill Rüegger (cyr), Salcom, Kirchgasse 9, 9220 Bischofszell, roman.salzmann@evang-tg.ch, Tel. 071 420 92 21 **Erscheinungsweise** 11 Nummern auf den ersten Sonntag des Monats (Juni/Juli als Doppelnummer) **Redaktionsschluss** Immer am 8. des Vormonats **Gestaltung** Creavis, Ueli Rohr (ur), 9548 Matzingen **Layout Lokalseiten, Druck und Spedition** galledia, 8501 Frauenfeld **INTERNET:** www.kirchenbote-tg.ch **ADRESSÄNDERUNGEN:** Bitte ausschliesslich an die lokale Kirchgemeinde.

Wettbewerb

Mache mit beim Wettbewerb und **gewinne ein schönes Spiel-Badetuch.** So geht's: Schreibe den Lösungssatz zusammen mit deiner Adresse und Telefonnummer sowie deinem Alter auf eine Postkarte und schicke sie an Kirchenbote, Kinderwettbewerb, Kirchgasse 9, 9220 Bischofszell. Oder per Mail an kinderwettbewerb@evang-tg.ch. Einsendeschluss ist der 10. April 2018. Mehrmalige Antworten pro E-Mail-Adresse mit unterschiedlicher Postanschrift kommen nicht in die Verlosung. Teilnahmeberechtigt sind Kinder bis 16 Jahre.

Namen-Salat

In diesem Buchstabengarten sind **26 Namen** versteckt – auch diagonal:
Lies die **23 Buchstaben**, die übrig bleiben, nacheinander und du erfährst, was die Schlange zu dir sagt.



M	L	D	A	R	I	O	N	O	A	H	T
M	E	E	I	N	D	N	N	I	A	N	I
A	N	N	A	I	D	L	I	S	N	S	M
R	A	B	V	M	E	R	S	L	A	A	N
C	E	A	E	U	E	I	E	L	S	A	T
E	D	I	N	N	R	S	O	A	I	D	H
L	S	A	O	A	J	C	O	B	T	A	O
S	M	M	L	C	I	A	A	F	H	N	M
L	I	A	N	N	G	F	M	E	I	I	A
S	M	I	R	J	A	M	L	I	I	E	S
L	E	O	N	I	C	O	L	E	N	L	K
S	A	N	D	R	A	J	U	L	I	A	A

ANDREA, ANNA, BENJAMIN, DANIELA, DARIO, DAVID, ELSA, FABIAN, JULIA, LARISSA, LEA, LEO, LIAM, MANUEL, MARCEL, MIRJAM, NICOLAS, NICOLE, NILS, NINA, NOAH, SANDRA, SIMONE, SOFIE, THOMAS, TIM

Freie Wünsche

Diesen Monat haben Schüler und Schülerinnen aus dem Religionsunterricht in Amriswil auf die Frage geantwortet, was sie sich wünschen würden, wenn sie einen Wunsch frei hätten.

Quentin: Ich wünsche mir viele Freunde.
.

Tim: Ich wünsche mir, dass ich zu Gott fliegen kann und würde ihm gerne Hallo sagen.

Fabio: Ich wünsche mir ein neues Velo.

Moris: Ich wünsche mir eine Titanic.

Stacy: Ich wünsche mir, dass ich niemals krank werde.

Linda: Ich wünsche mir, dass ich meinen Grosspapi im Himmel besuchen kann.

Mia: Ich wünsche mir, dass mein Grossmami wieder gesund wird.

JayJay: Ich wünsche mir, dass ich mich in alle Tiere auf der Welt verwandeln kann.

Verbinde die Punkte von 1–38 und lass dich überraschen!

Lösung Wettbewerb März-Kirchenbote:
SCHOENE MUSIK MACHT SPASS
Das Frühstücksbrettchen gewinnt Eric Wüthrich aus Eschlikon.

Kinderrätsel und Wettbewerb online lösen auf www.kirchenbote-tg.ch!

Rätsel/Comic: KiK-Verband www.kinderkirche.ch. Weitere spannende Rätsel, Spiele und mehr über Kinder und Kirche auch auf www.kiki.ch

125 JAHRE
Kirchenbote
NR.4 | APRIL 2018
WWW.KIRCHENBOTE-TG.CH

Jesus Christus spricht:
Friede sei mit euch!
Wie mich der Vater
gesandt hat, so sende
ich euch.

Johannes 20,21

Bild: pixabay.com